7b
85-B
8144

GIOVANNI SEGANTINI

Giovanni Segantini

Mit einem Geleitwort von Wilhelm Kotzde

herausgegeben von der

Freien Lehrervereinigung

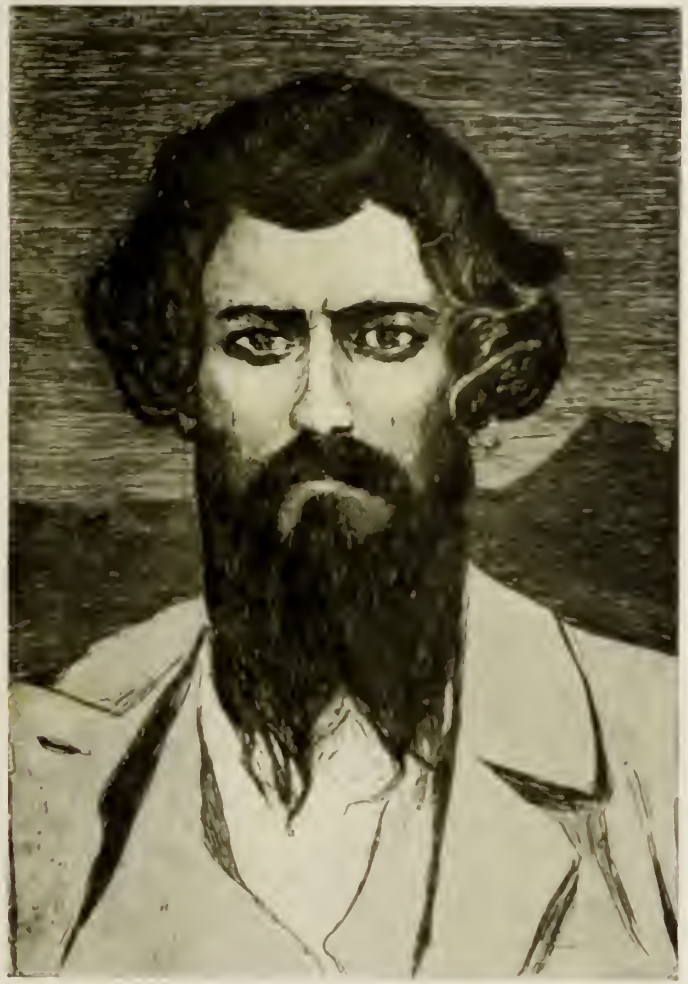
für Kunstpflege

Mainz 1908 · Verlag von Jos. Scholz

Alle Rechte vorbehalten.

Am 15. Januar 1858 wurde Giovanni Segantini zu Arco geboren, einem kleinen Ort am Nordende des Gardasees. Zypressen und Oliven, Maulbeer- und Feigenbäume geben der Landschaft das südliche Gepräge; mittelalterliche Burgruinen erinnern an die Zeit, da um den Wahn des Weltkaisertums Jahrhunderte hindurch deutsches Blut den italienischen Boden düngte, da hier oben in den Südbergen der Alpen deutsche Mannen die Wacht hielten. Viel deutsches Blut fließt hier in den Adern der Landbevölkerung, und man begegnet mancher gut germanischen Gestalt.

Wenige Jahre nur blieb Segantini in der Heimat; Sorgen umgaben ihn und sein Elternhaus. Er war schwächlich und erhielt die Nottaufe. Sein Bruder kam in Flammen um, die Mutter welkte früh dahin und starb, als Giovanni 5 Jahre alt war. Er hat bis an sein Ende ihr Bild im Herzen getragen, und es ist fruchtbar geworden für sein Schaffen. Er erzählt von ihr:



„Ich trage sie im Gedächtnis, meine Mutter, und wenn es möglich wäre, daß sie jetzt in diesem Augenblick vor meinem Auge erschiene, so würde ich sie nach 31 Jahren sehr wohl erkennen. Ich sehe sie wieder mit den Augen des Geistes, diese hohe Gestalt, wie sie müde einherschritt. Sie war schön, nicht wie die Morgenröte oder der Mittag, aber wie ein Sonnenuntergang im Frühling. Als sie starb, war sie noch nicht 29 Jahre alt. Sie gehörte jenem mittelalterlichen Adel an, aus dem ehemals die kriegerischen Glücksritter hervorgingen, aus dem heute die guten Ackerbauer hervorgehen." Mit dem Tode der Mutter begann für den Knaben ein über die Maßen trauriges Leben, und es blieb ihm keine Bitternis erspart; aber das Göttlich-Geheimnisvolle, dieser dunkle Drang, die tiefste Sehnsucht hat ihn durch alles hindurch und hinauf in die Höhe geführt. Der Vater ging mit dem kleinen Giovanni nach Mailand, wo er

erwachsene Kinder aus der ersten Ehe hatte. Bald zog er aber mit dem älteren Sohne von dannen und ist in Amerika verschollen. Giovanni blieb bei der Stiefschwester. Diese ging den Tag über auf Arbeit und ließ das Kind in der Dachkammer allein, allein mit der Sehnsucht nach seinen Bergen, nach Wolken und Sonne, nach Matten und Firnen. Da hört Giovanni eines Tages, wie Frauen auf dem Hof drunten von einem erzählen, der die große Straße nach Frankreich gezogen und große Taten getan. Und der Gedanke bemächtigt sich des Knaben: dort liegt das Heil, dort ist Erlösung von der dumpfen Angst zwischen den Dächern und Mauern der großen Stadt. Er leiht vom Bäcker ein halbes Pfund Brot und beginnt die Wanderung. Es ist ein heißer, schwüler Tag; aber das Licht, die Felder, die Bäume erzeugen in ihm einen Freudentaumel. Doch dann kommt der Abend und mit ihm das Grauen vor der Dunkelheit in dem kleinen Wanderer. Schweres Gewölk zieht am Himmel auf, die Müdigkeit wächst, und an einem Baumstamm sinkt das Kind nieder. Landleute haben den Siebenjährigen dann in der Dunkelheit, im Regen gefunden. Sie nahmen ihn mit sich und haben ihn einige Monate in ihrem Hause gehabt. Er mußte sich nützlich machen und hütete die Schweine. Diese Monate gehörten zur erträglichsten Zeit seiner Jugend. Er kam dann wieder zu seiner Schwester und später zu einem Stiefbruder im Tridentinischen. Hier fand er eines Tages einen verborgenen Schatz; er vertraute sich einem älteren Kameraden an und floh mit diesem, um nach Mailand zu gehen und — dort ein großer Künstler zu werden. Während Giovanni unterwegs schlief, stahl ihm sein Begleiter den Schatz und machte sich davon. Der Betrogene aber ward eingefangen, niemand wollte ihn mehr haben, und so kam er, als die dunkle Sehnsucht in ihm zum erstenmal nach einem gewisseren, wenn auch fernen Ziel wies, in die Korrigendenanstalt. Das Schuhflickerhandwerk mußte er hier erlernen. 15 Jahre alt, wurde er entlassen. Alle schildern ihn zu dieser Zeit als einen jungen Menschen von feinem Humor, von großer Herzensgüte, von Zartgefühl und wohltuender Anmut im Verkehr.

Es wird erzählt, wie Segantini es tief zur jungen Seele einging, was die Kunst, der Künstler den Menschen sei: Einer Mutter war ihr Kind gestorben, und klagend saß sie am Sarge. Der Knabe Segantini setzte sich hinzu und zeichnete das tote Kind. Als er dann in die dank- und trosterfüllten Augen der Mutter blickte, da überkam ihn ein Ahnen von der Macht, die die Kunst über den Menschen hat.

Den armen Burschen, dem keiner half, dem keiner den Weg wies, drängte es weiter zu seiner Kunst. Er trat zu einem Manne in die Lehre, der Wirtshausschilder, Transparente und Heiligenfahnen malte. „Wenn wir die Idee der Kunst in uns lebendig fühlen, und wenn wir alle unsere Fähigkeiten dazu verwenden, bis sie reife — dann wird es sein wie eine Flamme, welche plötzlich unsere Seele erleuchtet. Die Macht dieser Flamme ist unwiderstehlich, und das Kunstwerk ist geboren und ist voll Lebens" — so sagte Segantini später einmal, und das ist es, das ihn in seinem kümmerlichen Leben weiter, hinauf zur Höhe, zur Größe führte.

Er trat in die Ornamentklasse der Brera (Palast mit Kunstsammlungen und der Akademie der Künste) zu Mailand ein; seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Zeichenunterricht,

mit dem er 6 Lire wöchentlich verdiente. Von diesen 6 Lire lebte er. Als er in der Kunstschule genug gelernt hatte, hielt es ihn nicht in Mailand. Er ging nach Lecco, einem Ort am Comer See, der viel von Fremden besucht wird. Einige Bilder, die er hier malte, verkaufte er auch. Noch einmal war er kurze Zeit in Mailand, dann ging er nach der Brianza, einem Gebiet in den Vorbergen der Alpen, südlich vom Comer See. 23 Jahre alt, verheiratete er sich; und nun ward der Sehnsucht endlich die Erfüllung. Von dem Malen genrehafter Bilder hinweg kam er dazu, den Menschen in seinem Wesen zu erfassen. Er sah ihn bei der Arbeit, so wie ihn Millet und Thoma bei der Arbeit sahen. Er erkannte die Gebundenheit an die Scholle, die ihren Kindern die Ursprünglichkeit bewahrt und ihnen Kraft gibt. In dieser Gebundenheit wußte er seine Menschen zu geben, und daher wohnt in den Bildern das Beruhigende, Sänftigende, weil wir die Einheit zwischen Mensch und Natur fühlen.

Segantini suchte die Größe, das im ernstesten Sinn Erhabene. Die Natur war ihm die Künderin all dessen, das die Menschenseele nur suchen kann. In ihrer Größe und Ungebrochenheit suchte er sie, und so ging er hinauf in die Alpen. Wie ein altes, lockendes Lied klang ihm stets die Erinnerung an die Tage der Kindheit droben in Arco. Er siedelte mit seiner Familie im Jahre 1886 nach Savognin über, dem alten deutschen Schweiningen, das 1200 m hoch nördlich vom Julier in den Graubündner Alpen liegt. Acht Jahre hat er hier gelebt und ist zu immer tieferer Erkenntnis dessen gekommen, was er mit seiner Kunst zu geben hatte. Dann ließ es ihm auch hier nicht Ruhe, und er suchte ein Heim in Maloja, das 1800 m hoch am Fuße ragender Firnen im Engadin mit seinen wunderbaren, klaren, leuchtenden Seen liegt. Die ganze Größe der Alpenwelt war hier um ihn, in welcher der Mensch wie verloren steht, in welcher des Menschen Tun ist wie ein Hauch in den Sturm. Und dieses Große, in seinem Schweigen Gewaltige, dieses Eherne und Ewige in seinem Werk zu geben, dessen unterfing er sich. Es war ein großes und kühnes Unterfangen, und daß es gelang, zeigt uns die Größe Segantinis. Nur einer noch hat die Alpen so zu malen gewußt, das ist Hans Thoma, mit dem wie mit Millet er ja viel Gemeinsames hat, während anderes auf Wesensgleichheit mit Böcklin weist.

Das Licht vor allem ist es, das Segantini als den Quell alles Lebens in seinen Wundern zu erfassen suchte, das Licht, das droben in den Bergen ganz anders alles mit seiner Klarheit umleuchtet denn drunten in der Ebene. Um seinetwillen hat er seine so eigene Technik ausgebildet, mit der er Wirkungen zu erzielen weiß, die uns vor seinen Bildern zur frohen Überraschung werden. „Wer wird je einen Maler kennen," sagte er, „der da vermöchte, die tiefe Rätselwelt des Ätherblaus in ihrem Lichtglanz zu enthüllen? O Natur, unser Leben ist zu karg bemessen, um dich zu verstehen!" Um das Verstehen der Natur, das Verstehen des Lebens hat er gerungen sein ganzes Dasein hindurch, und jedes Bild ist ein Dokument dieses Ringens. Ein Dienst am Heiligen, so hat er seine Arbeit zu jeder Stunde erfaßt. „An manchem Morgen, während ich minutenlang diese Berge betrachte, noch bevor ich zum Pinsel greife, fühle ich mich gedrängt, mich vor ihnen niederzuwerfen als vor lauter unter dem Himmel aufgerichteten Altären." Und weiter sagt er: „Ich beuge mich nieder zu dieser mit

Schönheit gesegneten Erde und küsse die Grashalme und die Blumen — und unter dem tiefen Blau dieses Himmelsbogens, während die Vöglein singen und im Flug dahinziehen, während die Bienen ihren Honig aus den geöffneten Kelchen saugen, trinke ich aus dieser reinsten aller Quellen, in der die Schönheit ewig jung wird, ewig jung wird die Liebe, die allen Dingen Leben spendet." Das Licht und die Liebe sind es, die ihn zum Urgrund der Dinge führen, in den er unablässig hinabzutauchen suchte, um aus der Tiefe seine Bildgedanken zu holen, und dann ist es ein Ethisches, das durch seine ganze Kunst geht. Die Ethik ist ihm ein Ausfluß der Weltgesetze, nach denen alles Geschehen sich regelt. Und größte Sünde ist ihm das Durchbrechen dieser Weltgesetze. Keinem weiß er größere Qualen als den „Schlechten Müttern", die über ewigem Schnee ewig ruhelos von Stürmen umgetrieben werden. Die Mutterliebe ist ihm ein Heiligtum, dem er, der die Mutterliebe so schwer entbehrte, immer wieder dient. So ist es ein Großes, Ernstes und Feierliches, das die Menschen beseelt, welche er mitten in der ragenden Größe seiner Bergwelt gibt. In der Verbundenheit mit dieser Natur weiß er nichts Niedriges in ihnen.

Seine Berge und drüber das Licht liebte er über alles; er fühlte sich ihnen zugehörig, und in ihrem Dienste gab er sein Leben daran. Es ist ein tragisches und doch erhebendes Geschick, daß ihm der Tod kam, als er droben auf einem Berge, 2700 m hoch, an einem Bilde malte, welches von der Schönheit der Höhen künden sollte. Eine Erkältung brachte ihm ein Leiden, gegen das es oben in der Einsamkeit keine Hilfe gab, und so mußte er, nach wenigen Tagen, am 28. September 1899 sterben, noch nicht 42 Jahre alt. Es war ein trauriger Leichenzug, der tags darauf zu Tale zog.

Noch einige Worte Segantinis wollen wir anführen: „Das einzig wahre Leben ruht ganz in der Traumwelt! Zu träumen von einem Ideal, das nur in langsamen Schritten einzuholen ist — so weit entfernt als möglich — und hoch, hoch bis zum Verlöschen der Materie: nur in dieser höchsten Anspannung ist es uns gegeben, in Wahrheit die Freude zu empfinden, daß wir das Leben in uns tragen."

„Die Lust am Leben besteht darin, daß man zu lieben weiß; auf dem Grunde aller guten Dinge ruht die Liebe."

„Wenn die moderne Kunst einen Charakter haben soll, so wird er in der Suche nach dem Licht in der Farbe bestehen."

„Ich will, daß das Bild ein Gedankenwerk sei, das in Farbe übergeströmt ist."

Inhaltsverzeichnis

3 Selbſtbildnis
7 Ave Maria auf dem Waſſer
9 Auf der Altane
11 Ein Opfer
13 Mittagsraſt
15 Der Säemann
17 Pferde am Brunnen
19 Letzte Arbeit
21 Dämmerſtunde
23 An der Tränke
25 An der Barre
27 Neuer Frühling
29 Heimkehr
31 Liebesfrucht
33 Der Engel des Lebens
Mit Genehmigung der Geſellſchaft für vervielfältigende Kunſt, Wien
35 Die Verkündigung
37 Die Liebe am Born des Lebens

Druck von L. Schwann in Düsseldorf